

## Zwischenruf

### Zur Debatte um die wissenschaftlichen Weiterbildung an Universitäten und Hochschulen – und Volkshochschulen

Die rezenten Debatten um die Bologna-Reform – wie auch die Beiträge der Kolleginnen und Kollegen dieses Bandes der HBV – verdeutlichen eine zunehmende Verunsicherung der Hochschullandschaft im Hinblick auf ihr Aufgabenportfolio. Neben zwei elementaren und auch nach Bologna tradierten Aufgabenfeldern, der Forschung und der Lehre, die aufgrund ihrer neuen Gestaltungs- und Organisationsformen für starke Verunsicherung sorgen – gerät mehr und mehr die wissenschaftliche Weiterbildung in den Fokus des universitären Interesses. Sie soll in Zukunft zur Kernaufgabe der Hochschulen werden; es ist sogar die Rede davon, die Hochschulen zu regionalen Zentren des lebenslangen Lernens zu entwickeln.

Als hessischer Landesverband der größten Weiterbildungsinstitution im deutschsprachigen Raum, den Volkshochschulen, beobachten wir mit großem Interesse diese Aktivitäten der Universitäten und Hochschulen, zumal sie sich hier auf einem Feld etablieren, das ja interessanter Weise nach betriebswirtschaftlichen Vorgaben – und dies bedeutet gemeinhin ertragsorientiert – zu organisieren ist.

Das Studium der – sehr unterschiedlichen – Weiterbildungsprogramme und der Diskussionen über diese Programme in der deutschen Hochschullandschaft verrät zunächst Folgendes nicht:

- was die gemeinsame Zielrichtung wissenschaftlicher Weiterbildung ist
- was die gemeinhin anerkannten Formate wissenschaftlicher Weiterbildung sind
- was der anerkannte wissenschaftliche Charakter der Weiterbildung ist
- wie sich die Spezifik des sogenannten „Weiterbildungsmasters“ ausprägt.

Zunächst zum letzten Punkt: Im Sinne der Durchlässigkeit des Bildungssystems insgesamt ist die Einführung des Weiterbildungsmasters zu begrüßen, der Studierenden, die nach dem Bachelor in das Berufsleben wechseln mit spezifischen Anforderungen an die Universität zurückkehren, einen ihren Erfahrungen entsprechenden Studienweg ermöglicht.

Bei der wissenschaftlichen Weiterbildung im engeren Sinne geht es im Unterschied dazu um die Weiterbildung von Hochschulmitarbeiter/-innen oder ehemaligen Hochschulangehörigen durch praxisbezogene Angebote. Dabei handelt es sich häufig um Vorträge, Workshops oder Lehrgänge, von denen vermutet wird, dass sie das Leben in und nach der Universität durch ihre Alltagsnähe zur Welt außerhalb der

akademischen bereichern (z. B. durch die Vermittlung von „Soft Skills“, wie Interkulturelle Kompetenzbildung oder Führungskompetenz).

Der Aufsatz von Helmut Vogt und auch weitere Beiträge in diesem Band erläutern, wie wenig homogen und zielgerichtet das Vorgehen momentan in diesem Bereich noch ist. Es fehlt schlichtweg an einer systematisierenden und systematisierten Organisationsform und an den Ressourcen, diese aufzubauen.

Aus Sicht der Volkshochschulen verwundert dies nicht. Die zentrale Frage von traditionellen Weiterbildungsorganisationen an die Bemühungen der Universitäten lautet: Kann Universität Weiterbildung?

Die Antwort darauf müsste momentan lauten: ja, irgendwie schon, aber eben nur irgendwie. In jedem Falle befindet sich die Hochschule als Anbieterin von Weiterbildung auf dem freien Markt in einer Konkurrenzsituation mit etablierten Institutionen, die heute qualifiziert aufgestellt sind: neben der in den vergangenen Jahrzehnten stark professionalisierten und auch zunehmend akademisch geprägten öffentlichen Erwachsenenbildung sind dies immer häufiger private Anbieter, die Fortbildungen offerieren, denen zumindest ein wissenschaftlicher Hintergrund abverlangt wird (z. B. Berufsakademien für Mediziner, Psychologen, Juristen, Ingenieure).

Die zentrale Problematik, die durch das Bologna-Diktat erzeugt wurde, ist die der institutionellen Identität. Die neue verminderte Gestaltdifferenz von Universität und Hochschule ist ebenso offenbar wie eine – nicht so artikuliert aber doch leicht erkennbare – Furcht der Hochschuleinrichtungen vor der Verschränkung mit der nicht-akademischen Welt. Denn im Unterschied zur Universitätsausdehnungsbewegung, die am Ende des 19. Jahrhunderts begann und für die Volkshochschulen in Deutschland ein wichtiger Entwicklungsbaustein war, erfolgt die Ausdehnung heute eher in eine andere Richtung: Die Bildungsanliegen der nicht-akademischen Welt breiten sich in die Universitäten und Hochschulen aus, ein Prozess, der durch die Einführung des europäischen und deutschen Qualifikationsrahmens (EQR/DQR) in den nächsten Jahren deutlich an Fahrt gewinnen wird. Und dabei natürlich nicht nur die Universitäten, sondern auch die öffentliche Erwachsenenbildung in ihrem Selbstbild hinterfragt.

Grundsätzlich ist natürlich aus unserer Perspektive die Vorstellung einer Volkshochschul-Ausdehnungsbewegung reizvoll. Dennoch erscheint ihre Sinnhaftigkeit momentan deswegen zweifelhaft, weil ihre Umsetzung jeweils mit den Ressourcen der jeweiligen Institution – also verdoppelt – betrieben wird: Warum betreibt etwa die Universität Weiterbildung, wenn es dafür außerhalb ihrer Grenzen bereits expertengesättigte Einrichtungen gibt?

Diese Frage möchten wir nicht selbst beantworten, einige wichtige – wenn auch nicht unbedingt explizite – Hinweise und Fokussierungen dazu entnehmen Sie den Beiträgen dieses Bandes. Unser Anliegen ist es, auf den Vorzug der Kooperationen hinzuweisen, für die sich bereits heute zahlreiche erfolgreiche und zukunftsorientierte Beispiele aneinanderreihen lassen. Wir denken dabei etwa an die vielen aktuellen Kooperationen von Volkshochschulen und Universitäten/Hochschulen in den Bereichen Erwachsenenpädagogik, Bildungsberatung, Seniorenstudium, im Rahmen der Studium-Generale-Lehrgänge, bei akademischen Vorbereitungskursen auf z. B. das Kunst- oder Musikstudium, im Rahmen der Lehrerfortbildung, im Kontext des hessischen Funkkollegs usw.

Vierorts unbekannterweise wurde zwischen den deutschen Volkshochschulen und den deutschen Hochschulen/Universitäten – vertreten durch den Deutschen Volkshochschulverband und die Hochschulrektorenkonferenz – eine offizielle Vereinbarung abgeschlossen, die gemeinsame und aufeinander abgestimmte Aktivitäten zum Inhalt hat („Hochschule und Volkshochschule als Kooperationspartner“).

Dabei werden fünf Bereiche avisiert, von denen zumindest drei das so unterschiedlich akzentuierte Aufgabenfeld „wissenschaftliche Weiterbildung“ betreffen:

1. Der Erwerb von Studienleistungen an Volkshochschulen, insbesondere von Fremdsprachen und Deutschkenntnissen.
2. Der Beitrag der Volkshochschulen zur Verbesserung der Durchlässigkeit zum Hochschulzugang durch Vorbereitungskurse auf Hochschulzugangsprüfungen.
3. Das gemeinsame Engagement von Hochschule und Volkshochschule bei der Realisierung von Programmen zur „Öffentlichen Wissenschaft“.
4. Die Bearbeitung gemeinsamer Forschungsfelder: Hochschule und Volkshochschule als Partner bei der Durchführung von Projekten, die Forschung und Praxis miteinander verbinden.
5. Der Theorie-Praxis-Transfer durch personelle Zusammenarbeit (z. B. im Rahmen von Lehraufträgen).

Als hvv-Institut des Hessischen Volkshochschulverbandes, das sehr eng mit Hochschulen kooperiert, möchten wir auf diese Vereinbarung aufmerksam machen und sie in Erinnerung rufen. Sie ist im Appendix zu diesem Beitrag angedruckt.

*Hessischer Volkshochschulverband, Frankfurt am Main, im März 2012  
Dr. Christoph Köck, Bernhard S. T. Wolf*